

# Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.





**BRAD PARKS**

**KEIN  
FALSCHER  
SCHRITT**

**THRILLER**

Aus dem  
amerikanischen Englisch  
von Helga Augustin

 | FISCHER

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich der S.Fischer Verlag zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen.

Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO<sub>2</sub>-Ausstoßes einschließt.

Weitere Informationen finden Sie unter: [www.klimaneutralerverlag.de](http://www.klimaneutralerverlag.de)



Deutsche Erstausgabe  
Erschienen bei FISCHER Taschenbuch  
Frankfurt am Main, August 2020

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2019  
unter dem Titel »The Last Act« bei Dutton,  
an imprint of Penguin Random House LLC, New York, USA  
© 2019 by MAC Enterprises Inc.  
© 2019 by Brad Parks

Für die deutschsprachige Ausgabe:  
© 2020 S. Fischer Verlag GmbH, Hedderichstraße 114,  
D-60596 Frankfurt am Main

Lektorat: Claudia Jürgens, Berlin  
Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin  
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-596-00067-8

## 1. KAPITEL

Sie lauerten ihm kurz nach Einbruch der Dunkelheit auf, etwa zehn Meter von seinem Auto entfernt.

Kris Langetieg – Ehemann, Vater und leutseliger Rotschopf – kam gerade aus einem Meeting des Schulaufsichtsrats und ging die wenig befahrene Seitenstraße entlang, in der sein Wagen parkte. Den Blick auf den schmalen Gehweg gerichtet und in Gedanken schon halb zu Hause bei seiner Familie, bemerkte er die zwei Männer erst, als sie sich ihm von vorn und von hinten näherten und ihm den Weg verstellten.

Langetieg erkannte die Typen vom Kartell sofort. Er blieb so abrupt stehen, dass seine Schuhsohlen über den in West Virginia verbreiteten feinen Sand rutschten. Auf seiner Oberlippe stand Sommerschweiß.

»So trifft man sich wieder«, sagte der Mann vor ihm.

Der mit der Kanone.

»Was wollen Sie?«, fragte Langetieg, jetzt auch Schweißperlen auf der Stirn. »Ich hab schon nein gesagt.«

»Genau«, erwiderte der Typ hinter ihm und trat noch näher an ihn heran.

Langetieg riss sich zusammen. Er war groß. Groß ... und sanftmütig. Panik erfasste ihn.

Vor und hinter ihm ein Mann, rechts ein Zaun und links ein Lieferwagen. Sämtliche Fluchtwege waren blockiert, und sein Auto könnte genauso gut in Ohio stehen. Trotzdem, wenn er die Beine in die Hand nahm und die Arme hochriss, wenn er tief Luft holte ...

Und dann schossen die zwölfhundert Volt eines Elektroschockers durch seinen Körper, schüttelten sein Hirn. Er sackte zu Boden, die Muskeln zu einer starren Masse verkrampft.

Die Türen des Lieferwagens gingen auf, und zwei weitere Männer stürmten heraus, beides Mexikaner mit der Statur von Profi-Wrestlern, klein und tatkräftig. Sie packten Langetiegs wehrlosen Körper und verfrachteten ihn hinten in den Wagen.

Auf der Fahrt banden die beiden ihm die Augen zu, fesselten ihn an Händen und Füßen und stopften ihm ein Geschirrtuch in den Mund, das sie mit Klebeband fixierten. Ihre rabiate Effizienz verriet, dass sie das nicht zum ersten Mal machten.

Langetiegs einzige Hoffnung war, dass jemand sie beobachtet und zudem begriffen hatte, dass soeben ein US-Staatsanwalt für den nördlichen Bezirk von West Virginia gegen seinen Willen in ein Auto verfrachtet worden war.

Er lauschte angestrengt nach Polizeisirenen, donnernden Rotorblättern von Hubschraubern oder irgendeinem anderen Hinweis, dass seine Entführung bemerkt worden war.

Aber an einem heißen Sommerabend wie diesem blieben die Einwohner von Martinsburg, West Virginia, lieber in ihren klimatisierten Häusern. So hörte Langetieg bloß das Zischen der Reifen auf dem Asphalt und das Motorgeräusch des Wagens, der ihn von irgendeiner Chance auf Rettung immer weiter forttrug.

Sie fuhren fünfundzwanzig Minuten lang. Die Fesseln schnitten in seine Haut, die Binde drückte auf seine Augen, und ein Stück des Geschirrtuchs steckte so tief in seinem Hals, dass es ihm einen Brechreiz verursachte. Aber er durfte sich auf keinen Fall übergeben. Da er nicht durch den Mund atmen konnte, würde er ersticken, wenn ihm Kotze in die Nase käme.

Langetieg lag auf dem Boden des Lieferwagens, spürte jedes Loch und jede Unebenheit in der Straße. Wegen der unterschiedlichen Fahrweisen und der Beschaffenheit der Straßen konnte er sich ungefähr vorstellen, wo sie gerade waren: anfangs

in der Stadt, danach auf dem Highway und jetzt auf einer Landstraße.

Der relativ glatte Asphalt war in Schotter übergegangen, es wurde unebener und lauter, und die Räder wirbelten Steine auf, die an die Unterseite des Wagens schlugen. Weiter ging es über Erdboden, der holpriger als Schotter und Asphalt war, aber auch weniger Geräusche verursachte. Am lautesten wurde es, wenn die Karosserie über Erdhügel kratzte.

Schließlich hielt der Wagen an. Als die Türen aufgingen, stieg ihm der Duft von Kiefern in die Nase. Wieder wurde er von den beiden Wrestlern gepackt, aber da sich seine Muskeln entspannt hatten, begann er, wie ein verwundetes Tier zu zappeln und Lautte auszustoßen, die durch den Knebel gedämpft wurden.

Was ziemlich nutzlos war.

»Du hast noch mal Lust auf den Elektroschocker, Kumpel?«, fragte einer der Männer auf Englisch mit spanischem Akzent.

Langetieg gab alle Gegenwehr auf. Sie trugen ihn noch etwa fünf Meter, und dann ging es eine kleine Treppe hinauf in einen geschlossenen Raum, in dem es nicht mehr nach Kiefern roch, sondern nach Moder und Schimmel stank.

Sie lösten die Fesseln an seinen Händen und Füßen, drückten ihn runter auf einen Stuhl und banden ihn gleich wieder fest.

Dann nahmen sie ihm die Augenbinde ab. Der Boss des Kartells stand mit einem Messer in der Hand vor ihm.

Sie zogen ihm den Knebel aus dem Mund.

»Moment, wartet«, sagte Langetieg sofort, als er wieder sprechen konnte. »Ich habe meine Meinung geändert. Ich mache alles, was ihr wollt. Ich ...«

»Sorry«, sagte der Mann. »Zu spät.«

## 2. KAPITEL

Das war's dann wohl, sagte ich mir an dem Tag auf dem Weg zum Theater.

Ein letztes Mal spüren, wie mein Adrenalinpegel steigt, wenn sich vor der Show die Sitze füllten. Ein letztes Mal mit großen Schritten ins Licht treten und mich in einer Figur verlieren. Ein letztes Mal die Gelegenheit haben, das Publikum für mich einzunehmen.

Seit meinem siebten Lebensjahr machte ich das schon, in prächtigen und in schäbigen Häusern. Es war eine gute Zeit gewesen – nein, eine großartige: wahrscheinlich besser als die von neunundneunzig Komma neun Prozent aller Menschen, die sich jemals der Illusion hingeeben haben, andere unterhalten zu können; ganz bestimmt besser als alles, was sich ein eher klein geratener, gewöhnlich aussehender Mittelschichtjunge aus Hackensack in New Jersey jemals erhoffen konnte.

Aber im Leben wie im Theater hat alles einmal ein Ende. Und meistens bevor es einem Schauspieler passt. Während ich einst für meine Altklugheit und kleine Statur geschätzt worden war, für meine Fähigkeit, als Teenager Kinderrollen und als junger Erwachsener einen Teenager zu spielen, galt ich jetzt nur noch als der erwachsen gewordene Broadway-Kinderstar.

Mit siebenundzwanzig war ich zu alt für Kinderrollen (mal abgesehen von dem muskulösen Oberkörper und inzwischen schütter gewordenem Haar) und zu jung für die meisten Charakterrollen – und ganz bestimmt zu klein für einen Hauptdarsteller.

Außerdem musste ich mir die schmerzliche Wahrheit eingestehen, dass meine Begabung Grenzen hatte. Es war zwar nett, ein mit voller Inbrunst singender Hänfling gewesen zu sein, aber an Mandy Patinkins Vielseitigkeit, Leslie Odom juniors Stimme oder Ben Vereens Tanztalent reichte es nun mal nicht heran, um mir bis ans Ende meiner Tage Broadway-Rollen zu garantieren.

Hinzu kam, dass mein sagenhafter Agent, Al Martelowitz, im Frühjahr gestorben war. Eine Woche nach der Beerdigung ließ mich seine Agentur fallen, weil ich in letzter Zeit nicht genug eingebracht hatte und sich das in Zukunft wohl kaum mehr ändern würde.

Anfragen bei anderen namhaften Agenturen hatten mich gelehrt, dass nicht eine gewillt war, mich zu vertreten. Was mich zwangsläufig dazu verdammt, zusammen mit Hunderten anderen vorzusprechen, was sowohl brutal als auch sinnlos war. Und so schien das Ende meiner Schauspielkarriere unausweichlich.

Einer meiner liebsten Broadway-Songs ist »Corner of the Sky« aus *Pippin*. Darin lamentiert ein junger Prinz: »Warum habe ich das Gefühl, nirgendwo dazuzupassen?« Obwohl ich die Rolle oft gespielt habe – Pippin ist klein –, konnte ich erst jetzt seine Sorge wirklich nachvollziehen. Mein Stück vom Himmel war immer das Scheinwerferlicht der Bühne gewesen. Ich wusste nicht, wohin ich sonst passte.

Bis jetzt beschränkte sich meine Arbeitssuche auf ein einziges Anschreiben an einen ehemaligen Schauspielkollegen, der ein gemeinnütziges Theater in Arkansas leitete und einen stellvertretenden Geschäftsführer suchte. Aber mir war klar, dass ich aufhören musste, auf die Trümmer meiner Schauspielkarriere zu starren, und endlich erwachsen werden musste. Amanda, meine Verlobte, war Malerin, und zwar eine richtig gute. Sie bemühte sich gerade darum, in der Van Buren Gallery – richtig, *der* Van Buren Gallery – ausgestellt zu werden.

Deshalb war es wichtig, dass einer von uns eine feste Arbeit

mit regelmäßigem Einkommen und Krankenversicherung hatte. Amanda konnte das momentan nicht stemmen und gleichzeitig sehr produktiv sein. Also war ich an der Reihe, meinen Collegeabschluss, den ich aus den Erträgen lukrativerer Zeiten in meinem Leben finanziert hatte, endlich für eine einträglichere Beschäftigung zu nutzen.

Also war es das jetzt. Der letzte Vorhang. Der letzte Akt.

Die Sonntagsmatinee am Labor-Day-Wochenende war sowohl aus historischen wie praktischen Gründen das Saisonende im Morgenthau Playhouse. Dieses Repertoiretheater in den Catskills verdankte sein Fortbestehen über ein Vierteljahrhundert hauptsächlich der Nostalgie seines Publikums. Ich war einer von zwei gewerkschaftlich organisierten Schauspielern im Ensemble, weshalb auf sämtlichen Werbeanzeigen groß und breit »... mit Tommy Jump in einer Hauptrolle!« stand.

Als würde sich unser betagtes Publikum daran erinnern, dass Tommy Jump den Gavroche im ersten Broadway-Revival von *Les Misérables* gegeben hatte oder für seine Rolle als großspuriger Jackson in *Cherokee Purples* für den Tony Award nominiert war. Dieses zwar kurzlebige, aber von der Kritik hochgelobte Stück hatte das Pech, in der schwärzesten Phase der Großen Rezession zu debütieren. Damals wollte keiner eine Show sehen, in der eine Familie aus dem gnadenlosen Konkurrenzkampf ausstieg, um alte Tomatensorten biologisch anzubauen und zu verkaufen.

(Klar, lachen Sie nur. Und dann rufen Sie sich ins Gedächtnis, dass der größte Hit der letzten Dekade ein Musical über Alexander Hamilton war, Amerikas ersten Finanzminister.)

Die Ironie, dass ich meinen Abschied von der Bühne mit dem Abgesang in *Der Mann von La Mancha* feierte, entging mir nicht. Ich war in der Morgenthau-Produktion zwar nicht Don Quijote, das wäre dann doch zu aufgesetzt gewesen, sondern Sancho Pansa, weil ein kleiner Mann immer den Sancho spielt. Trotzdem musste ich gegen Windmühlen kämpfen.

Sobald die Ouvertüre begonnen hatte, schien die Aufführung auch schon wieder vorbei zu sein. Aber dieses Gefühl hatte ich jedes Mal, wenn ich auf der Bühne stand. In der Garderobe zog ich mein Kostüm aus, entfernte das Make-up und verabschiedete mich von treuen Freunden, die ich vielleicht nie wiedersehen würde. Wenig später wollte der Inspizient das Bühnenbild abbauen, und wir wurden aus dem Theater gekehrt. Mir blieb also nichts anderes übrig, als mich der Herausforderung eines neuen Lebens zu stellen.

Ich trat gerade aus dem Hinterausgang in die tropische Nachmittagshitze – die hoffentlich letzten Zuckungen eines feuchtheißen Sommers –, als eine Männerstimme meinen Namen rief: »Hi, Tommy.«

Sicher war es jemand, der ein Autogramm auf seinem Theaterheft haben wollte. Ich drehte mich um. Die Sonne schien so grell, dass ich die Hand schützend über meine zusammengekniffenen Augen legen musste. Aber das Gesicht des Mannes erkannte ich trotzdem sofort wieder. Ich hatte ihn ewig nicht gesehen und ganz sicher nicht damit gerechnet, von ihm am Hinterausgang des Morgenthau Playhouse angegrinst zu werden.

»Danny?«, sagte ich. »Danny Ruiz, bist du das? Heilige Scheiße, Danny Danger.«

Sein Spitzname von damals, reine Ironie.

Er kicherte. »Ist lange her, dass jemand mich so genannt hat. Ich wette, dich nennt auch keiner mehr Slugbomb.«

Sein Kosenamen für mich – Schneckenhit –, ebenfalls ein Scherz. Wir waren im selben Little-League-Baseballteam gewesen, jedenfalls wenn es meine Schauspielertermine erlaubten. Ich hatte wie ein Broadway-Star gespielt, also den Ball nie aus dem Infield rausgekriegt.

»Nein«, bestätigte ich. »Definitiv nicht.«

»Obwohl ... vielleicht wäre das angebracht«, sagte Danny, schüttelte mir die Hand und drückte gleichzeitig meinen Bizeps.

»Du hast ganz schön Muckis gekriegt. Was ist denn mit dem kleinen Tommy Jump passiert?«

»Er hat das Gewichtheben für sich entdeckt.«

»Wow. Was stemmst du denn so? Zweihundertzwanzig Pfund?«

»Keine Chance, zumal ich nicht zu viel Muskelmasse antrainieren will. Kein Mensch engagiert einen Schauspieler, der die Arme nicht am Körper anlegen kann.«

»Du siehst trotzdem gut aus.«

»Danke. Du aber auch«, sagte ich. »Mann, wie lange ist es jetzt her?«

»Neun Jahre, wenn ich richtig gerechnet habe.«

Also seit dem Highschool-Abschluss. Ich war von seinem Auftauchen hier so überrascht, dass mir erst jetzt auffiel, dass er an einem Sonntag bei zweiunddreißig Grad Hitze einen Anzug trug.

In unmittelbarer Nähe lungerte noch ein Typ herum, ebenfalls im Anzug.

»Das stimmt, du hast recht«, sagte ich. »O Mann, ich kann's nicht glauben. Danny Danger. Was treibst du denn so?«

»Ich bin beim FBI.«

Das kam wie aus der Pistole geschossen, so dass ich lachen musste. Der Danny Ruiz, den ich kannte, war ein Faulpelz, der seine Hausaufgaben immer erst kurz vor dem Unterricht machte. Von meiner Vorstellung eines FBI-Agenten war er mindestens drei Zeitzonen entfernt.

Aber es war kein Witz. Routiniert zog er ein Portemonnaie aus der Gesäßtasche, klappte es auf und präsentierte mir eine goldene Marke.

»Wie denn, im Ernst?«, fragte ich.

»Irgendwann muss man ja erwachsen werden«, sagte er mit einem leichten Schulterzucken und schob die Dienstmarke zurück in die Hosentasche. »Ich bin jetzt Special Agent Daniel Ruiz. Und das ist Special Agent Rick Gilmartin.«

Der andere Mann nickte. Er war größer als Danny, schätzungsweise eins fünfundachtzig, und hatte blaue Augen. Sein Auftreten mir gegenüber drückte Misstrauen und Abneigung aus – so als hätte ich etwas verbochen, ihn die Vorschriften aber daran hinderten, mir das klarzumachen. Womit er sich für die Polizeiarbeit wahrscheinlich hervorragend eignete. Seine rechte Hand umklammerte einen Aktenkoffer aus Aluminium.

»Kann ich dir einen Kaffee oder so spendieren?«, fragte Danny. »Ich würde gern etwas mit dir bereden.«

In dem Moment läuteten meine Alarmglocken. Vor mir stand zwar mein ehemaliger Klassenkamerad Danny Ruiz, aber er hatte mich nicht zufällig in einer Show gesehen und wollte jetzt mit mir plaudern. Er war hier als Vertreter *der* Strafverfolgungsbehörde der Vereinigten Staaten von Amerika.

»Worum geht es denn?«, fragte ich verwirrt.

»Komm, wir trinken erst mal einen Kaffee. Weiter oben in der Straße ist ein Diner«, sagte er, noch immer freundlich lächelnd.

Sein Partner lächelte nicht. Der Mann hatte noch kein einziges Wort gesprochen.

\*\*\*

Ich kannte den Diner gut, er war das billigste Restaurant der Stadt.

Auf dem Weg dorthin erzählte mir Danny von seinem Leben nach der Highschool. Zunächst war er beim Militär gewesen – daran erinnerte ich mich vage –, wo man ihm umgehend seine Faulheit austrieb. Danach nutzte er das GI-Gesetz – das Soldaten die Wiedereingliederung ins Berufsleben erleichtern soll – und studierte Strafrecht am John Jay College. Aufgrund seines guten Studienabschlusses wurde das FBI auf ihn aufmerksam, das ihn unmittelbar danach anwarb. Jetzt arbeitete er in der FBI-Ab-

teilung, die wegen Geldwäsche ermittelte, ein ausgesprochen prestigeträchtiger Job.

Ich hörte ihm nervös und nur mit halbem Ohr zu, während ich zwanghaft überlegte, gegen welche Gesetze ich verstoßen haben könnte. Hatte ich ungewollt Geld gewaschen? Und was genau *war* Geldwäsche überhaupt?

Danny redete nonstop, als würden wir uns bei einem Klassentreffen über Würstchen im Schlafrock unterhalten. Aber das gehörte bei FBI-Agenten wahrscheinlich zur Taktik: den Verdächtigen erst in Sicherheit wiegen und dann die Falle zuschnappen lassen.

Der Diner war nur spärlich besucht. Theatergänger bevorzugten offensichtlich Restaurants, in denen auf den papiernen Tischsets keine Gutscheine für einen Ölwechsel gedruckt waren. Die Kellnerin gab uns mit einer ausladenden Handbewegung zu verstehen, dass wir freie Platzwahl hatten, woraufhin Danny eine Sitzzecke weit weg von den anderen Gästen wählte.

»Wenn ich mich nicht verrechnet habe, bist du seit drei Jahren beim FBI, richtig?«, sagte ich, als wir saßen.

»Ja. Kaum zu glauben. Aber es gefällt mir gut. Und du hast die ganze Zeit als Schauspieler gearbeitet?«

Ich bemühte meine Standardantwort: »Ist besser als ein richtiger Job.«

Wieder lächelte Danny. »Hört sich gut an. Wirklich gut. Genau aus dem Grund wollen wir mit dir reden.«

Und dann sagte er einen Satz, den ich aus dem Mund eines FBI-Agenten nie erwartet hätte: »Wir haben einen Schauspieljob für dich.«